
Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte
Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris
(Institut historique allemand)
Band 23/3 (1996)

DOI: 10.11588/fr.1996.3.60369

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

Wald. Zwar handelte es sich dabei um die vormärzliche Konstruktion eines Nationalmonuments, doch war dies keine politische Oppositionsbewegung gegen den Partikularismus. (Fürst Metternich gehörte zu den ersten Spendern). Innerhalb der Initiativen fand sich viel Raum für die Manifestation des deutschen Partikularismus, welcher dem Bekenntnis zur Kulturnation nicht zu widersprechen brauchte. Versuchte die offizielle Rhetorik das bürgerliche Ideal einer klassenlosen Gesellschaft zu beleben, so handelte es sich beim »Denkmal im sozialen Raum« trotzdem um ein Monument der Landesfürsten und des Bürgertums, das die Massen bestenfalls vom zweiten Rang betrachten durften.

Am Ende stellt sich die Frage, ob man überhaupt von einem Widerspruch zwischen den beiden Konzepten – dem älteren Stadtbürgertum und dem Bürgertum als Elite der neuen Nation – sprechen kann. Häufig suchte gerade das Stadtbürgertum mit Hilfe der Nationalbewegung neue Aktionsfelder und fand darüber zu einem dem Wandel der Epoche entsprechenden Selbstbewußtsein. Gab es im Fall Italiens überhaupt ein mit Deutschland vergleichbares Bürgertum oder Bildungsbürgertum? Die Beiträge von S. MARZAGALLI und P. DEL NEGRO zeigen, wie die Fusion zwischen Adel und Großbürgertum der Ausprägung bürgerlicher Strukturen im Wege stand. Gerade auf regionale Unterschiede der historischen Entwicklung sollte hier geachtet werden. Auch im Territorium des mit der Einigung untergegangenen *Patrimonium Petri* konnten sich vor 1860 kaum Strukturen einer mit Frankreich und Deutschland vergleichbaren bürgerlichen Öffentlichkeit ausbilden. So mußte nach 1860 ein bürgerlich-urbanes Selbstbewußtsein in vielen Städten erst mühsam konstruiert werden, wobei man sich gerade der Referenz an die Bedürfnisse des jungen Nationalstaats bediente. Stadtbürgertum und nationale Elite entstanden hier gewissermaßen gemeinsam. Das mit der Tagung angeschnittene Thema verdeutlicht die Notwendigkeit, in der deutschen Sozialgeschichte nach Frankreich und England neue Länder in den Vergleich mit einzubeziehen. Viele grundlegende Fragen sind zu klären.

Axel KÖRNER, London

René FAYT, *Auguste Poulet-Malassis à Bruxelles (septembre 1863–mai 1871)*, Bruxelles (Les Libraires Momentanément Réunis) 1993, X–166 S.

Daß Belgien nach der Revolution von 1848, dem Staatsstreich vom 2. Dezember 1851 und der blutigen Niederwerfung der *Commune* wiederholt zu einem Auffangbecken politisch Verfolgter aus Frankreich wurde, ist jedem Leser von Victor Hugo bekannt, dessen Bücher, von *Napoléon le Petit* bis zu den *Misérables*, von 1851 bis 1866 in Brüssel verlegt werden mußten. Allein der »achtzehnte Brumaire des Louis Bonaparte« schwemmte 7000 französische Verbannte in die belgische Hauptstadt, die sich so nicht nur zu einem politischen, sondern auch zu einem verlegerischen Zentrum der Opposition gegen Napoleon III. entwickelte. Fayts Buch, der erste Band einer Reihe mit dem Titel »L'Édition Clandestine à Bruxelles durant la Seconde Moitié du XIX^e Siècle«¹, gilt einer von den großen Darstellungen zur französischsprachigen Verlagsgeschichte in Frankreich wie in Belgien² nahezu ignorierten Gestalt, dem aus einer normannischen Druckerfamilie in Alençon stammenden Auguste Poulet-Malassis (1825–1878), der Ende 1863, nachdem er in Frankreich Bankrott erlitten und fünf Monate im Schuldgefängnis verbracht hatte, seine Aktivitäten nach Brüssel verlegte und dort bis zum Niedergang des *Second Empire* wirkte.

1 Folgebände zu den Aktivitäten der Verleger Jules Gay, Henry Kistemaekers und Vital Puissant sind in Vorbereitung.

2 Die sechsbändige *Histoire du livre et de l'imprimerie en Belgique* (Brüssel 1923/24–1934) übergeht Poulet-Malassis ebenso stillschweigend wie die vierbändige *Histoire de l'édition française* (Paris 1983–1986), die ihm gerade einmal zwei Zeilen widmet.

Zu Beginn seiner Laufbahn in Belgien ist P.-M. alles andere als ein Anfänger: er hat in Frankreich bereits Baudelaire und Théophile Gautier verlegt sowie eine Reihe von Schriften, die die antiaristokratische Tendenz oder auch nur den entsprechenden Ton des späten französischen 18. Jh. fortsetzen (u.a. eine *Vie de Saint-Just* von Ernest Hamel und die Memoiren des Herzogs von Lauzun), was unter Napoleon III. nicht geduldet wurde. In der 48er Revolution war er als Herausgeber zweier Zeitungen hervorgetreten und von den Barrikaden weg verhaftet und für mehrere Monate in die Bleikammern von Brest eingesperrt worden, wo ihm zwei seiner eigenen Manuskripte, »Theorie der Revolutionen« und »Die Stunde der Dekadenz« betitelt³, verloren gingen.

P.-M. bleibt seiner republikanischen Tradition treu und gibt ein *Bulletin trimestriel des publications défendues en France*, ein um Vollständigkeit bemühtes Verzeichnis des gegen das Empire gerichteten Auslandsschrifttum heraus. 1867 verlegt er Proudhons *Actes des Apôtres* und wird dafür in Frankreich in Abwesenheit zu einem Jahr Gefängnis und 500 Francs Geldstrafe verurteilt.

Seinen Namen aber verdankt P.-M. dem Umstand, daß er, auch hier im 18. Jh. wurzelnd, seine politischen Anschauungen mit einem Hang zum Erotismus verquickt und sich im Brüssel der zweiten Jahrhunderthälfte, in dem bereits eine Vielzahl kleiner Drucker pornographische *Sous-le-manteau*-Ware für den europäischen Markt produziert, auf die Herstellung typographisch und editorisch hochwertiger erotischer Literatur verlegt, die noch heute von Sammlern begehrt wird⁴. Dazu hat nicht zuletzt die Verbindung mit dem belgischen Maler und Baudelaire-Intimus Félicien Rops beigetragen, der für eine Vielzahl von P.-M.s Verlagsprodukten verkaufsfördernde Illustrationen beigezeichnet hat. Neben seinen editorischen Aktivitäten war P.-M. als Literaturwissenschaftler tätig: seine forschende Aufmerksamkeit galt insbesondere seinem Landsmann Pierre Corneille Blessebois, einem aus Alençon gebürtigen Dichter, den Fayt als Casanova des 17. Jh. apostrophiert. Das Amalgam von Republikanertum und Erotismus ist kein Einzelfall, wie die Kontakte des Verlegers zu gleichgesinnten Gelehrten und Schriftstellern zeigen, angefangen bei Baudelaire, der P.-M. in Brüssel besucht, über den heute vergessenen Dichter Albert Glatigny bis hin zu dem gelehrten Bibliophilen Jules Gay, gleichsam einem Kollegen, der seine wissenschaftlichen Werke in Paris und sein klandestines Œuvre in Brüssel verlegen läßt.

Am 23. Oktober 1869 verzeichnet das *Bulletin trimestriel* von P.-M. *Les Chants de Maldoror* von Lautréamont (Isidore Ducasse) als in Frankreich verbotenes und in Brüssel gedrucktes Buch. Fayt gelingt es, erstmals Licht in das Dunkel der Druckgeschichte dieses legendären Textes der französischen Literaturgeschichte zu bringen⁵ und Informationen über den Drucker wie den Verleger des Werkes zusammenzutragen, welcher letzterer als aus Frankreich emigrierter Republikaner der belgischen Arbeiterbewegung ebenso zugetan war wie dem Vertrieb erotischer Literatur.

Fayts äußerst solide Untersuchung, deren Benutzung detaillierte Indices erleichtern, hat einen einzigen Mangel, der allerdings nicht von ihrem Vf. zu verantworten ist: erst nach ihrem Erscheinen wurden im Antiquariatshandel 162 Briefe von P.-M. aus den Jahren 1850–1877 angeboten⁶, über deren Existenz bis 1995 nichts bekannt war. Fayt ist zu wünschen, daß er Zugang zu diesem Material findet, um eine zweite und erweiterte Auflage seines für Buch- und Literaturhistoriker gleichermaßen wichtigen Werkes zu erstellen.

Hans-Ulrich SEIFERT, Trier

3 Von B.F. nicht genannt; vgl. Oskar SAHLBERG (Hg.), Baudelaire 1848: Gedichte der Revolution, Berlin 1977, S. 158f.

4 Ein vollständiges Verzeichnis der Verlagsproduktion von P.-M. hat Jean-Jacques Launay in den Jg. 1979–1982 des *Bulletin du Bibliophile* gegeben.

5 Vgl. die ausführliche Würdigung von Jean-Jacques Lefrère in der *Quinzaine littéraire* 656 (1994) S. 19f.

6 Librairie Jean-Claude Vrain (Paris), Vente 1995. Der Fund ist in der Biographie von Claude PICHOTIS, Auguste Poulet-Malassis, un éditeur du XIX^e siècle und Auguste Poulet-Malassis. L'éditeur de Baudelaire (beide Paris 1996) berücksichtigt.

Maurice EZRAN, *Bismarck. Démon ou génie?* Paris (Editions L'Harmattan) 1994, 266 S. (Chemins de la mémoire).

Ezran wendet sich an ein größeres Publikum und will diesem auf allgemeinverständliche Weise das Phänomen Bismarck nahebringen. Wie er in der Einleitung vielversprechend darlegt, soll die Verteufelung Bismarcks in populären französischen Geschichtsdarstellungen als »génie du mal« zur Diskussion gestellt werden, soll das allgemeine Verhältnis von Persönlichkeit und Geschichte an seinem Beispiel paradigmatisch erhellt und der Frage nachgegangen werden, wie die Deutschen nach Wiedererlangung ihrer staatlichen Einheit Bismarck in den Gang ihrer Geschichte integrieren werden. Diese in der Einleitung erklärte Bereitschaft des Autors, sich doch nicht – im Widerspruch zu dem eher problematischen Titel des Buches – auf Etiketten wie »Genie« oder »Dämon« festzulegen, verspricht eine nuancierte Erhellung, die gerade als populärwissenschaftliche Darstellung einen Beitrag zum besseren Verständnis von Deutschen und Franzosen leisten könnte.

Leider erfüllt das Werk diesen hohen Anspruch jedoch nur zum Teil. Soweit es sich um die chronologische Schilderung des Werdeganges von Bismarck handelt, hält sich der Autor im wesentlichen an Lothar Galls Bismarck-Biographie, teilt dessen Verständnis Bismarcks als eines »weißen Revolutionärs« und vermeidet auf diese Weise grobe Fehleinschätzungen. Freilich fehlen die Tiefe und Nuanciertheit der Interpretation Galls. Zudem wird die Darstellung klischeehaft dort, wo die genaue Kenntnis deutscher und preußischer Geschichte zur Einordnung der Persönlichkeit Bismarcks unerlässlich ist. So verkennt der Autor die preußische Herkunft und das geistige Umfeld Bismarcks auf das befremdlichste als angeblich geprägt von einer mittelalterlichen, hochmütigen und geistlosen Junkerkaste, die ihrerseits wiederum von der lutherischen Reformation verformt worden sei. Diese habe die Deutschen im Geiste totaler (!) Fügsamkeit (»docilité totale«) zu obrigkeitshörigen Untertanen herangebildet, in einem Preußen, welches durch die blinde und fanatische Disziplin der Armee Friedrichs II. das Tor für jeden Mißbrauch und jede Scheußlichkeit geöffnet habe (»[...] ouvrit la porte à tous les abus et à toutes les atrocités«). Und im Schlußkapitel wird dann, allen guten Vorsätzen zum Trotz, doch eine Verbindung zwischen Bismarck und Hitler hergestellt.

Es überrascht daher nicht, daß auf dem Hintergrund derartiger Vorurteile auch die Darstellung Bismarcks entgegen der eingangs erklärten guten Absicht immer wieder in bekannte Stereotypen abgeleitet. So habe der »Dieb« Bismarck, geschickt Europa täuschend, offensiv zunächst den Krieg gegen Dänemark ins Werk gesetzt (»ce larcin politique«). Die eroberten Herzogtümer habe er dann wiederum zur Inszenierung eines Krieges gegen Österreich genutzt, um sein Ziel, die Lösung der Deutschen Frage zum Vorteil Preußens, durchzusetzen. Und schließlich habe dieser »arrogante Kanzler« und »grand responsable de cette guerre« Frankreich durch die spanische Thronkandidatur in den Krieg getrieben. Eine Untersuchung der doch bekannten alternativen Konzepte Bismarcks in seiner Politik gegenüber Österreich ist nicht angestellt. Seine eher an preußischen als an nationaldeutschen Interessen orientierte Politik im Deutschen Bund wird nicht gewürdigt. Auch Bismarcks klug differenzierte Optionen in den unterschiedlichen Phasen der spanischen Thronfolgefrage, gar kritische Fragen zu den Zielen der Politik Napoleons III., kurz, alle umfassenderen Betrachtungen kommen zu kurz.

Ein anderes Beispiel belegt diese allzu vereinfachende Sicht: Ezran interpretiert die Verfassung des Norddeutschen Bundes als Instrument einer »pouvoir absolu« Bismarcks über das gesamte Räderwerk des Staates und schreibt dem Königtum eine »toute-puissance« gegenüber dem Volk zu. Er diskutiert hingegen nicht die in der Verfassung angelegten Chancen einer zunehmenden Parlamentarisierung, z. B. durch das Gewicht des Budgetrechtes, oder das problematische und zugleich fruchtbare, auch Bismarcks Handlungsfreiheit begrenzende Spannungsverhältnis von Föderalismus und preußischer Hegemonie.

So durchzieht diese Darstellung wie ein roter Faden das längst überholt geglaubte Zerrbild eines Bismarck, der als zwar genialer, aber machiavellistischer Manipulator aus den Kulissen

heraus König und Volk, Ministerkollegen, Parteien und europäische Mächte dirigiert und zu Opfern seines »unersättlichen Dominanzstrebens« werden läßt und erst im Alter die Herrschaft über sein Werk verliert. Das Wiederaufleben dieses Klischees ist um so bedauerlicher, als in den die Rezeptionsgeschichte beschreibenden Schlußkapiteln – beispielsweise unter Bezugnahme auf die Forschungen von Jacques Droz – eine wesentlich differenziertere Sicht geboten wird. Sie bleibt dort aber isoliert, wird oft zusammenhanglos referiert oder zitiert und wirkt nicht als Korrektiv für die vorhergehende Darstellung der Ereignisse.

Ezrans Werk beeindruckt durch seine offenkundige Faszination von der Persönlichkeit und verdient Beachtung auf Grund seiner zutreffenden Würdigung des politischen Geschicks dieses Kanzlers und der im großen und ganzen korrekten Wiedergabe der Fakten. Doch hinsichtlich der Interpretation Bismarcks und seiner Schöpfung sowie seiner Einordnung in die deutsche Geschichte bleibt das Buch hinter dem zurück, was auch von einer populärwissenschaftlichen Darstellung an Nuanciertheit und Differenzierung erwartet werden muß.

Andreas KAERNBACH, Bonn

James L. RICHARDSON, *Crisis Diplomacy. The Great Powers since the mid-nineteenth Century*, Cambridge (Cambridge University Press) 1994, X–426 S.

In vergleichender Perspektive untersucht James L. Richardson neun internationale Krisen der Weltgeschichte im Verlauf des 19. und 20. Jh., die unterschiedlich ausgegangen sind. Gefragt wird nach den Bedingungen, die dazu geführt haben, daß am Ende der einen Krise der Frieden und am Ende der anderen der Krieg stand.

Betrachtet werden, bevorzugt in systematischer, nicht in chronologischer Abfolge, die Orientalische Krise der Jahre 1839/40, die Krimkriegskrise 1853/54, die russisch-japanische Krise 1903/04, die Sudetenkrise 1938, die französisch-preußische Krise 1870, die Zweite Marokkokrise 1911, die Pearl Harbor vorangehende Krise zwischen den Vereinigten Staaten von Amerika und Japan 1940/41 und die beiden Berlinkrisen 1947/48 und 1958/62.

Nach der typisierenden Einschätzung des Autors handelt es sich dabei 1. um Krisen, bei denen der Kriegsausbruch von vornherein wahrscheinlich war und es auch tatsächlich zum militärischen Konflikt gekommen ist (1870; 1941); 2. um Krisen, bei denen der *casus belli* nicht von Anfang an für bevorstehend gehalten wurde, sich aber dennoch einstellte (1853/54; 1903/04); 3. um Krisen, die zwar friedlich gelöst wurden, jedoch ernster verliefen, als es ursprünglich für möglich gehalten wurde (1839/40; 1911; 1938); und 4. um Krisen, bei denen die friedliche Lösung von Beginn an als relativ sicher galt und demgemäß auch erreicht wurde (1947/48; 1958/62).

Zu diesen Ergebnissen gelangt der Verfasser, indem er die relevanten Elemente der von ihm ausgewählten Beispiele analysiert: das internationale System der Zeit, die Ziele der beteiligten Staaten, deren Wahrnehmungen und Fehleinschätzungen der Zusammenhänge, die Verhandlungsmöglichkeiten über das Strittige und die jeweils verbindlichen innenpolitischen Voraussetzungen der staatlichen Akteure.

Weder die vom Autor verwerteten Erklärungsversuche der »neorealistischen« Schule um Kenneth Waltz, Glenn Snyder und Paul Diesing noch die Überlegungen der von Richardson, vielleicht etwas mißverständlich, so genannten »historischen Soziologie« um Paul Schroeder, Gordon Craig und Alexander George vermögen eine allgemeine Antwort auf die zentrale Frage der Darstellung zu liefern: »under what conditions do crises lead to war, and when are they resolved peacefully?« (S. 344). Nichtsdestoweniger sind die Erträge und Beobachtungen aufschlußreich, die Richardsons systematische Auseinandersetzung mit der Krisen-diplomatie der Großmächte im 19. und 20. Jh. vermittelt. Ihr Befund, der die theoretische Beschäftigung mit den internationalen Beziehungen zu legitimieren geeignet ist, aber lautet